Praktikum mit Bohrer, Pinsel und Pinzette

Historischen Gemälden ein Stück ihres alten Glanzes zurückgeben, geschichtsträchtige Bausubstanz sorgsam aufbereiten: Der Restauratorenberuf ist eine abwechslungsreiche Profession, Praxiserfahrung ist vor dem Studium Pflicht. In Altenburg werden dabei außergewöhnliche Wege beschritten. Die LVZ hat sich das Praxisjahr einmal genauer angeschaut.

VON BASTIAN FISCHER

Aufwendig, zeitintensiv, mitunter durchaus mühevoll und in der Regel ziemlich kompliziert: So dürfte sich wohl die Mehrheit der Bevölkerung den Beruf eines Restaurators vorstellen. „Eigentlich", sagt Dr. Arnulf Dähne schmunzelnd, „ist es aber ganz simpel: Es macht einfach einen Heidenspaß".

Und der 46-Jährige muss es wissen: Seit über 17 Jahren ist er als selbstständiger Restaurator tätig, übernimmt Arbeiten in Altenburg und weit darüber hinaus. Seit knapp drei Jahren gibt er sein Wissen an die jüngere Generation weiter – im Rahmen eines in Deutschland beinahe einzigartigen Projekts.

Unter dem Titel „Altenburger Praxisjahr für Kulturgut- und Denkmalrestaurierung" erhalten vier angehende Nachwuchs-Restauratoren detaillierte Einblicke in ihr künftiges Tätigkeitsfeld. Insgesamt fünf Partner beteiligen sich an dem Projekt: Neben Dähnes Restauratoren-Partnergesellschaft „pons asini" stellen auch die Restaurierungsateliers von Johannes Schaefer und dem Schloss- und Kulturbetrieb des Residenzschlosses, des Lindenau-Museums sowie von Oliver Tietze in Leipzig ihre Expertise zur Verfügung.

Ein solcher Zusammenschluss, weiß Dähne, sei gerade deshalb wichtig, weil viele Restauratoren aufgrund der unsteten Auftragslage kein eigenes Praktikum anbieten können. In der Skatstadt kann stattdessen beständig Erfahrung mit historischen Bausubstanzen aus zig Jahrhunderten gesammelt werden.

Und nicht nur dadurch, so Dähne, hebt sich das Altenburger Angebot von vergleichbaren Projekten ab. „Die meisten Pflichtpraktika, die vor dem Studium absolviert werden müssen, legen den Schwerpunkt auf nur einen Aspekt", weiß er. Mal stehe die wissenschaftliche Untersuchung von historischem Mauerwerk im Fokus, mal eher die praktische Arbeit an alten Gemälden oder Möbeln. „Durch den breiten Einblick in alle Bereiche können wir vermeiden, dass junge Restauratoren beim Studium in eine Sackgasse geraten, indem sie sich etwa falsch spezialisieren."

Denn an der Universität wartet so manches an Wissen. „Der Restauratorenberuf ist zu einem guten Teil akademisch geprägt", weiß Dähne. Nicht nur handwerklich-technisches Geschick spielt eine Rolle. „Man muss auch erforschen, wie genau Beschädigungen entstanden sind, sich ein Konzept für die Restaurierung erarbeiten, die historischen Materialien und Gegebenheiten recherchieren und sich auch mit den geschichtlichen Hintergründen eines Werks auseinandersetzen", zählt er auf.

Das Altenburger Konzept jedenfalls verfängt. Pro Jahrgang gehen zig Bewerbungen ein, aus ganz Deutschland, manche aus dem Ausland. Reich werden die Praktikanten mit ihrer Arbeit zwar nicht, eine Aufwandsentschädigung wird allerdings gezahlt. Der Lohn ist ohnehin eher immaterieller Natur, dafür aber umso höher zu schätzen. „Wir bauen mit dem Projekt quasi ein Regal in den Köpfen der Praktikanten auf. Im Studium kann das dann passgenau gefüllt werden", findet Arnulf Dähne ein stimmiges Bild.

Arnulf Dähne ist einer von mehreren Betreuern des Praxisjahrs für angehende Restauratoren. Im Residenzschloss gibt es für ihn und die Praktikanten viel zu tun. Foto: Mario Jahn

Neues Werk nach altem Vorbild: Die Rekonstruktion

Langsam, ganz vorsichtig löst Celina Zenker das nächste Stück Blattgold vom Vorrat. Mit der Pinzette legt sie das hauchdünne Plättchen an den richtigen Platz auf dem Holzrahmen. Jetzt bloß nicht zu stark ausatmen, damit sich das federleichte Teilchen nicht verselbstständigt. Noch ein paar sanfte Pinselstriche, dann sitzt alles perfekt. Erst einmal durchatmen, bevor es weitergeht.

Die 19-Jährige hat sich in der Werkstatt im Residenzschloss einer Rekonstruktion angenommen. Unter fachkundiger Aufsicht von Restaurator Johannes Schaefer gestaltet sie ein Holzrelief neu. Das Vorbild hing lange Zeit an der Patronatsloge der Ehrenhainer Kirche, konnte aber irgendwann sein Alter nicht mehr verbergen. Weil das Original nicht mehr zu retten war, soll nun eine möglichst getreue, eigens von einem Holzbildhauer geschnitzte Neuanfertigung dessen Platz einnehmen.

Für Celina Zenker und Johannes Schaefer bedeutet das vor allem präzises Arbeiten – sowohl ganz praktisch, als auch im Vorfeld. „Wir wollen natürlich möglichst nah ans Original, müssen also schauen, wie genau die Fassung erstellt wurde, wie das Werk im Detail aufgebaut ist", erklärt Schaefer. Entsprechend sind auch die Arbeitsschritte bei der Neufassung die gleichen wie zur Entstehung des Originals im 17. Jahrhundert – nur eben mit modernen Mitteln.

„Man merkt, wie viel Arbeit tatsächlich in so einem Werk steckt", gibt Celina Zenker unumwunden zu. Sechs Schichten Kreidegrund auftragen, abschleifen, leimen, erneut auftragen, es kommt einiges zusammen. Dennoch: Beklagen will sich die Berlinerin nicht. „Klar, man braucht viel Geduld und eine ruhige Hand, es macht aber vor allem Spaß." Zumal, ergänzt Johannes Schaefer, eine solche Möglichkeit, ein ganzes Objekt komplett neu zu fassen, sogar im Studium eher selten gegeben ist – schon allein wegen des Zeitaufwands.

„Besser hätte ich es vermutlich nicht treffen können", freut sich Celina Zenker. Vor allem, da nur noch in Hamburg die Möglichkeit bestünde, sich so gezielt auf das Studium vorzubereiten, betont sie – und greift wieder zur Pinzette, um das nächste bisschen Blattgold auf dem Rahmen zu platzieren.

Aufwendige Detailarbeit: Celina Zenker befasst sich im Zuge des Praktikums mit der Rekonstruktion eines Holzreliefs. Foto: Mario Jahn

Infusion für historische Wände: Das Experiment

Es ist kalt im Spiegelsalon in der dritten Etage des Residenzschlosses. Arnulf Dähne steht im wärmenden Wollpullover auf dem Gerüst und setzt die Bohrmaschine an den historischen Stuck. Keine Frage, Fingerspitzengefühl ist hier vorerst nicht im Spiel. Doch das Vorhaben, das Dähne gemeinsam mit Praktikant Leonard Fritsch verfolgt, ist deshalb nicht weniger aufwendig oder gar wichtig, als andere Restauratoren-Tätigkeiten – im Gegenteil.

„Große Teile der Stuckdecke sind hier mit Magnesiumsulfat belastet", erklärt der Profi. Ein hausgemachtes Problem, wie er weiß. „Wir sind hier in einer Gegend mit viel Baubestand aus Dolomitkalk. Der ist sehr anfällig für sauren Regen", erläutert Dähne. Während der DDR-Zeit sei durch das undichte Schlossdach beständig Wasser ins Mauerwerk eingedrungen. Zwar ist das Leck längst behoben, das Sulfat hingegen reagiert weiter. Die Folge: Wie Eis, das sich in den Fugen von Kopfsteinpflaster bildet, dehnt sich das Salz aus, große Flächen von Stuckzier und Deckenmalereien werden befallen und platzen ab.

Die Behandlungsmöglichkeiten seien begrenzt. „Man kann entweder versuchen, die Struktur der betroffenen Stellen mit Kunstharz zu tränken, oder aber das Sulfat chemisch zu binden." Letzteres ist sein Ziel. Mit einer eigens angerührten Lauge soll der Reaktionsprozess im Mauerwerk gestoppt werden. Wie bei einer Infusion wird das auf konstante 60 Grad erwärmte Gemisch in die Wand gepumpt. Mit den von Dähne und Fritsch vorgenommenen Probebohrungen soll bestimmt werden, wie weit sich die Flüssigkeit verteilt und welche Mengen erforderlich sind. Mit der Methodik betritt das Duo Neuland: „Bei Erfolg könnte die Prozedur auch für viele andere Baudenkmäler in Thüringen und Mitteldeutschland interessant sein."

Für Leonard Fritsch lohnt sich die Erfahrung in jedem Fall. „Ich kann extrem viel für später mitnehmen", ist er sich sicher. Zwar sei die naturwissenschaftliche Arbeit noch nicht ganz seine Sache. „Aber verstehen möchte ich es natürlich trotzdem", lächelt er. Für die angestrebte Spezialisierung auf Konservierung jedenfalls dürfte das Projekt großen Wert haben.

Im Spiegelsalon des Schlosses experimentieren Arnulf Dähne und Praktikant Leonard Fritsch (v.l.) mit der Bekämpfung von Magnesiumsulfat. Foto: Mario Jahn

Bearbeiten ohne zu verfälschen: Die Restaurierung

Knapp zwei Wochen vor Weihnachten in einem Hinterhofatelier in Altenburg. Konzentriert beugt sich Kim Loser über das vor ihr lehnende Wandgemälde. Mit sanften Pinselstrichen setzt die 20-Jährige die nächsten farblichen Akzente auf dem historischen Untergrund.

Retusche lautet die Aufgabe für die Praktikantin. Über 100 Jahre sind die von ihr bearbeiteten Werke bereits alt. Ursprünglich zierten sie die Wände der Esda-Strumpfwerke im sächsischen Thalheim. Bis zum Weihnachtsfest sollen die Gemälde, die nach historischen Fotos von Thalheim und den Fabrikanlagen entstanden sind, wieder in ihre Heimat zurückkehren. Entsprechend konzentriert geht Lose zu Werke.

Die Zeit ist nicht spurlos an den Kunstwerken vorbeigegangen. Mitunter sind die Darstellungen nur noch schemenhaft zu erkennen, einige Vorschäden haben Spuren hinterlassen. „Wir müssen hier sehr viel kitten und retuschieren", weiß Lose. Die Aufgabenstellung ist klar: Elemente, die fehlen, wieder hinzufügen, dort, wo sich nicht genau bestimmen lässt, was zu sehen war, schematische Ergänzungen vornehmen. „Am Ende sollen die Bilder in Gänze wieder erlebbar und lesbar sein", beschreibt Arnulf Dähne die Zielsetzung. Das bedeutet indes nicht, betonen beide, dass die Werke schlussendlich in komplett neuem Glanz erstrahlen. „Wir wollen Alterscharakteristiken und auch die Schäden vermitteln, nichts verfälschen", macht der Fachmann deutlich. „Wegen der großen Schäden mussten wir hier mit den Ergänzungen schon sehr weit gehen."

Für Kim Lose heißt das vor allem, den richtigen Ton bei ihrer Arbeit zu treffen. „Es ist wichtig, den Stil und die Machart des Gemäldes zu verstehen und das Ganze entsprechend umzusetzen. Bekomme ich die richtige Farbmischung hin? Was kann ich umsetzen? – All das muss geklärt werden", erklärt sie. Eine Aufgabe, die ihr einiges abverlangt, jedoch auch viel Freude bereitet. „Ich bin dankbar, so eines Chance zu haben. Natürlich ist viel Respekt vor dem Werk gegeben. Die Bilder sind sehr alt, ich will nichts kaputt machen." Spricht's, taucht den Pinsel in die Farbmischung und setzt zum nächsten Strich an – ganz sanft natürlich.

Jeder Strich muss sitzen: Kim Loser retuschiert ein historisches Wandbild aus dem sächsischen Thalheim. Foto: Mario Jahn

Exakte Vorbereitung aufs anstehende Projekt: Die Kartierung

Auf den ersten Blick wirken die Blätter, die Arnulf Dähne vor den Praktikanten im Medienraum des Schlosses ausbreitet, reichlich konfus. Manches erinnert an technische Zeichnungen, anderes lässt an Farbstudien denken.

Kartierung und Katalogisierung steht heute für die wöchentliche Theoriestunde auf dem Plan. Die Praktikanten sollen lernen, wie man sich methodisch auf eine Restaurierung vorbereitet. Und das bedeutet: Ganz genau hinschauen und exakt verzeichnen. „Gerade bei Schadenskartierungen ist es wichtig, wirklich jede einzelne Beschädigung, jede Abstufung zu dokumentieren", erklärt Dähne. „Hat die Bruchstelle eine harte oder weiche Kante, wie tief geht ein Kratzer, wo und in welchem Umfang genau haben sich Ablösungen gebildet – all das muss verzeichnet werden." Soll ein ganzer Raum bearbeitet werden, muss für jedes einzelne Objekt eine eigene Schadenskartierung angefertigt werden. „Früher musste das aufwendig von Hand passieren, heute gibt es Computer", nimmt Dähne den Nachwuchs-Restauratoren etwas die Angst vor möglicher Überforderung. Allerdings: „Wir müssen zwingend wissenschaftlich arbeiten, unsere Ergebnisse müssen über die Zeit und auch international nachvollziehbar bleiben", unterstreicht er.

Und die Praktikanten sollen ihr Wissen auch direkt in die Praxis umsetzen. In der Werkstatt nimmt Johanna Skrotzki einen Konsoltisch genau unter die Lupe. Jeder Riss, jeder Bruch und jede Abblätterung wird genau notiert. So kann die 20-Jährige direkt an der Planungsvorbereitung für die anschließende Restaurierung mitarbeiten. Das finale Konzept, in das auch Materialaufwand und Kosten einbezogen werden, wird dann von einem Profi erstellt.

Mit dem Praktikum, das sie unter federführender Betreuung von Oliver Tietze aus Leipzig absolviert, hat sie die optimale Wahl getroffen. „Die Idee, den Beruf zu ergreifen, habe ich tatsächlich schon lange. Letztlich hat mich mein Vater zu diesem Weg motiviert", berichtet sie. Die Restauratoren-Karriere sei definitiv ihr Plan A, betont sie – und mit dem Altenburger Praktikum sieht sie sich auf einem guten Weg.

Theoriestunde: Arnulf Dähne (l.) erläutert Johanna Skrotzki (r.) und ihren Mitpraktikanten die Kartierungsarbeit. Foto: Mario Jahn